

Aufgeben der Mitgliedschaft abgeben, und es mußte etwas von der allgemeinen Jahresversammlung aus geschehen.

Die Rücktritte waren offiziell unterbreitet worden. Man konnte sie nicht inoffiziell ignorieren.

Es oblag deshalb dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury, als dem Vorsitzenden der Versammlung, daß er sowohl eine Erklärung über das Vorausgegangene abzugeben wie auch vorzuschlagen hatte, wie die durch die Rücktritte geschaffene Situation behandelt werden sollte. In einer der Presse gegebenen Erklärung bestätigte der anglikanische Erzbischof zu Beginn der Versammlung, daß die Rücktritte tatsächlich stattgefunden hatten. Die Lage war, wie er sagte, leicht zu erklären. Von seiten der Katholiken, fuhr er fort, fehlte es nicht an einer Würdigung und Bejahung der dem Rat zugrunde liegenden Ziele und seines Inhalts. Aber der Vatikan war mit einigen vom Rat zur Erreichung seiner Ziele eingeschlagenen Mitteln und Wegen nicht einverstanden.

Daß die Tatsache der Rücktritte bekannt geworden sei, war, wie er sagte, entgegen den Wünschen des Rates und der katholischen Autoritäten dieses Landes erfolgt. Er fügte hinzu, daß eine katholische Zeitung festgestellt habe, es bestände Unzufriedenheit auf katholischer Seite, weil man annähme, daß die Einwirkungen des Rates die Gefahr eines „Indifferentismus“ in sich schlösse. Ich nehme an, fügte der Erzbischof hinzu, daß man unter „Indifferentismus“ einen Glauben versteht, nach dem eine Religion ebenso gut ist, wie eine andere, — ein Glaube, welcher —, wenn Sie darüber nachdenken, — schon allein durch die Existenz des Rates als solche zurückgewiesen werde.“ (W. W. Simpson erinnert in dem oben genannten Beitrag daran, daß der „Council of Christians and Jews“ im Juli 1942 in seine Satzung eine Äußerung aus einem Brief des verstorbenen anglikanischen Erzbischofs William Temple an den damaligen englischen Oberrabbiner Dr. J. N. Hertz aufnahm. Dr. Temple schrieb in diesem Zusammenhang: „... Ich selber lasse mich von der Überlegung leiten; daß die Wirksamkeit eines jeden religiösen Bekenntnisses auf seiner Entschiedenheit beruht und daß sich, meiner Ansicht nach, weder Christen noch Juden derart miteinander verbinden sollten, daß die Verschiedenheit und Klarheit ihres eigenen Bekenntnisses verdunkelt wird. Es gibt viel, was wir zusammen tun können, um religiöse und rassische Unduldsamkeit zu bekämpfen, den sozialen Fortschritt zu fördern und die moralischen Grundsätze, die wir gemeinsam haben, zu stützen...“)

„Der Rat der Christen und Juden schätze sich glücklich, so heißt in der Erklärung weiter, zu wissen, daß die katholische Seite sich nicht in Hinsicht auf die Ziele und den Inhalt des Rates unterscheide, und daß die Kritik sich nur auf einige seiner Methoden beschränke. Der Rat selber sei sich völlig bewußt, daß er nichts getan hatte, um einen Indifferentismus im genannten Sinne zu ermütigen und er wünsche auch nicht etwas derartiges zu tun, und sei deswegen überzeugt, daß irgendwo Mißverständnisse vorlägen.

Ich habe dem nichts weiter hinzuzufügen, als daß die Diskussion mit den Katholiken weitergeht, um die ihr zugrunde liegenden Mißverständnisse zu beheben und vernünftige Schritte zu ergreifen, die jede Wiederholung vermeiden. Diese Diskussion dauert noch an, sobald sie abgeschlossen sein wird, wird es möglich sein, eine weitere Darlegung zu geben.

Und — was nun mittlerweile? Als Antwort auf seine eigene Frage, schlug der Erzbischof selber vor, daß man, statt die Rücktritte mit Bedauern anzunehmen oder sie auch nur auf dem Tisch liegen zu lassen, die Versammlung ein etwas ungebräuchliches Verfahren anwenden solle, um die in der Arbeit stehenden Katholiken und katholischen Mitglieder wiederzuvählen — unter der Annahme, wie der Erzbischof sich ausdrückte — „daß ihre Wahl nur dann wirksam werden würde, sofern sie im Laufe des Jahres ihre Mitgliedschaft wieder aufgenommen hätten“.

8/6) Bischöfliche Worte zur Freundschaft zwischen Christen und Juden

a) Worte des Bischofs von Leeds

Aus der in London erscheinenden führenden jüdischen Wochenschrift, „The Jewish Chronicle“ vom 14. 1. 1955 bringen wir den folgenden Abschnitt:

Anläßlich einer von der jüdischen Gemeinde von Leeds zu Ehren des Oberbürgermeisters von Leeds gegebenen alljährlichen Veranstaltung hielt Dr. J. C. Heenan, der katholische Bischof von Leeds, eine Rede. Der Bischof nahm darin auf die katholische Vertretung im „Rat der Christen und Juden“ Bezug und sagte: „Ich weiß, daß eine gewisse Kontroverse über den „Rat der Christen und Juden“ besteht (vgl. o. S. 40). Was aber auch immer der eigentliche Grund dieser Kontroverse sein mag, so hoffe ich, daß meine heutige Anwesenheit hier Ihnen zeigt, daß die Liebe und Zusammenarbeit der Katholiken für und mit ihren jüdischen Freunden davon völlig unbeeinträchtigt ist und bleibt.“

Der Bischof sprach von der langjährigen Zusammenarbeit unter den Konfessionen und Glaubensgemeinschaften in Leeds und in seiner Diözese West Riding. Während seiner Amtszeit als Bischof, habe er, wie er zum Ausdruck brachte, „nur Güte und Zusammenwirken von dieser hochstehenden Gemeinschaft erfahren“. Der Bischof erwähnte ferner das geistige Mittragen, welches die jüdische Gemeinschaft den Katholiken hierzulande erwiesen habe, und daß die jüdischen Menschen immer das Familienleben hochgehalten und gepflegt hätten. Und er fügte hinzu, daß dies noch bezeichnender sei, als der jüdische Fleiß und jüdische Wohltätigkeit es seien.

b) Worte von Kardinal Liénart, Bischof von Lille

Aus einem Rundschreiben der LILLER GRUPPE „D' Amitié Judéo-Chrétienne“ (Bericht über die 5. Jahrestagung vom 11. 5. 1954 p. 9), bringen wir Worte von S. Eminenz Kardinal Liénart, die der Kardinal anläßlich einer Audienz äußerte, die er am 9. 2. 1951 Jules Isaac gewährte, sowie den Text einer Schlußansprache von Kardinal Liénart auf der Tagung der genannten christlich-jüdischen Freundesgruppe vom 16. 3. 53. Der Kardinal sagte:

1. „Heute brauchen wir Christen, die sich für dieses jüdische Problem der Verbundenheit zwischen Christentum und Judentum einsetzen, damit nach und nach die richtige Einstellung im Unterricht durchdringt und damit alle Eltern und Erzieher immer wieder den Ursprung der christlichen Religion aufzeigen; damit alle wissen, daß Christus ein Jude war, daß das jüdische Volk das auserwählte Volk war und bleiben wird, wie dies der heilige Paulus im Römerbrief (Kap. 9—11) aufzeigt; damit alle auch anerkennen, daß das jüdische Volk eine wichtige Rolle im Heilsgeschehen gespielt hat...“

2. Schon lange habe ich mir gewünscht, einmal in Ihrer Mitte zu sein, gleich als ich von der Gründung Ihrer Gruppe hörte, deren Entstehen ich mit tiefer Freude begrüßt habe. Anlaß zu dieser Freude ist aus verschiedenen Gründen gegeben:

Zunächst befanden wir uns damals noch in der Nachkriegszeit und wußten um die Greuelthaten, die durch den Antisemitismus geschehen waren. Ferner entsprach die Gründung Ihrer Gruppe einem religiösen Wunsch, den ich seit langem hegte.

Seit vielen Jahren bin ich Professor der Heiligen Schrift und habe das Auserwählte Volk lieb gewonnen. Deshalb habe ich immer darunter gelitten, dasselbe unverstanden, verfolgt und verachtet zu sehen als ob die Juden, anstatt im Vordergrund zu stehen, die letzten der Menschen seien. Dies alles ist nicht christlich, und es war mir bewußt, daß unsere Bemühungen sehr darauf ausgerichtet sein mußten, eine weit verbreitete falsche Mentalität zu ändern und diese festgefahrenen Ansichten zu berichtigen.

Warum sind die Menschen antisemitisch eingestellt? Vielleicht haben die meisten sich niemals diese Frage gestellt: sind es Fragen der Rasse, des Nationalismus, die leicht zu blinder Leidenschaft und grausamer Feindseligkeit ausarten?

Die Lösung muß von der religiösen Seite kommen. Wir müssen wieder den Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum finden. Wir erkennen alle den Gott Abrahams als unsern Gott an. Wir müssen nachdenken und uns der gemeinsamen Wahrheiten, die vergessen wurden, bewußt werden und müssen uns daran erinnern, daß der Ursprung unseres Glaubens uns mit dem Judentum verbindet.

Wir haben eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Liebe gegenüber den Israeliten zu erfüllen. Wir müssen alles das anerkennen, was wir ihnen verdanken: unser ganzes Altes Testament und das Wissen um den Plan Gottes mit der Welt.

Unsere Pflicht der Gerechtigkeit erstreckt sich auf alle Juden, denn sie sind ein Teil der Menschheit; es gibt keinen Grund für uns, sie abseits halten zu wollen. Sie sind uns gleich.

Die Pflicht der Liebe ist das uns von Gott selbst gegebene Gesetz. Diese Pflicht ist universal, und wenn wir jemanden den Vorzug geben möchten, so sollten es an erster Stelle diejenigen sein, über welche uns alle Gaben gekommen sind.

Wir müssen bekennen, daß wir es zugelassen haben, daß gewisse Christen all dies aus den Augen verlieren konnten; alle diese Wahrheiten wurden vielleicht nicht genug ins rechte Licht gerückt. Falls auch Katholiken sich von dieser Einstellung beeinflussen ließen, so ist es Ihre Aufgabe als Mitglieder der 'Amitié Judéo- Chrétienne', denselben zu einer Berichtigung ihrer Gedanken zu verhelfen. Hierin ist uns eine Aufgabe und eine große Verantwortung gegeben, da wir jetzt genügende Aufklärung besitzen.

Es wird dies eine Arbeit auf lange Sicht sein. Man kann nicht in wenigen Jahren einen starken Strom aus mehreren Jahrhunderten zurückdämmen. Aber unsere Arbeit hat begonnen; ich freue mich sehr, dies feststellen und Ihnen heute sagen zu können. Führen wir unsere Arbeit an dieser guten Sache weiter fort; dann werden wir der Menschheit gut gedient haben...

8/7) Zur Situation des Europäischen Judentums zehn Jahre nach Hitler. —

Aus der Schluß-Resolution der Londoner Konferenz

... Es hat sich mit bedrückender Klarheit gezeigt, daß alle jüdischen Gemeinschaften in Europa mehr oder weniger Mangel leiden an Rabbinern, Lehrern und Sozial-Arbeitern sowie qualifizierten Kräften. Nicht weniger klar wurde ersichtlich, daß keine dieser Gemeinschaften diesem Mangel aus eigenen Mitteln abhelfen kann...

... Daraus ergibt sich die eigentliche Lehre der Konferenz, daß diese Probleme nicht geteilt, sondern durch eine gemeinsame, gegenseitige Aktion gelöst werden können. Hierzu sollten in planmäßigen-Verfahren und gemeinsamer Tätigkeit auf erzieherischem, religiösem und kulturellem Gebiet die Seminarien und Lehrerbildungsanstalten — auf europäischem Niveau errichtet —, gemeinsame Veröffentlichungen, Bibliotheken und modernes Unterrichtsmaterial mithelfen.

... Von den 2½ Millionen Juden, die hinter dem eisernen Vorhang leben, hat niemand an unseren Besprechungen teilgenommen. Es wäre uns eine Freude und wünschenswert gewesen, wenn wir die Möglichkeit gehabt hätten, wieder Kontakt mit denselben aufzunehmen und die uns gemeinsam interessierenden Dinge miteinander zu besprechen. Das Schicksal und das Wohlergehen dieser Juden bleibt für uns eine ständige Sorge.

... Es war selbstverständlich, daß in der Konferenz auch die Frage nach der Entwicklung des Schutzes der dem Menschen wesentlichen Rechte ohne Unterschied der Rasse, Farbe und Religion und allüberall in der Welt zur Sprache kam. Keine Gruppe des Menschengeschlechtes kann sich hierin gesichert wähnen, solange nur einer von ihnen diesen Schutz nicht genießt.

... Die Konferenz ist sich bewußt, daß Abmachungen nur wirksam sind, wenn sie von der Masse verstanden und durch eine aufgeklärte öffentliche Meinung fest gestützt werden. Deshalb schlägt die Konferenz vor, daß die Kommission für Menschenrechte innerhalb der Vereinten Nationen möglichst in allen Teilen der Welt öffentliche Debatten über diese Konventionen veranstaltet und die freien Organisationen bittet, an dieser erzieherischen Aufgabe mitzuhelfen.

... Damit die in dieser Konferenz erweckten Hoffnungen nicht vergeblich sind, sondern Maßnahmen zur praktischen Lösung der besprochenen Probleme gefunden werden, haben die Teilnehmer der Londoner Konferenz zum Schluß die drei dort vereinten Organisationen gebeten, so schnell wie möglich Arbeitsgruppen auf geeigneter Grundlage und mit klar umrissenen Aufgaben aufzustellen. Diese Gruppen sollten angewiesen werden, Methoden auszuarbeiten und Wege zu suchen, zu einer gemeinsamen Initiative mehrerer europäischer Gemeinschaften, damit die Schluß-Resolution der Konferenz in die Tat umgesetzt werden kann. —

(Aus: 'La situation du judaïsme européen dix ans après Hitler — La Conférence des Londres'. In: Evidences, 7/49, Paris Juli 1955. p. 4/5.)

8/8) Die geistige Erbschaft des deutschen Judentums Zur Eröffnung des Leo-Baeck-Instituts

*Von Dr. Ernst Simon,
Professor an der Hebräischen Universität, Jerusalem*

Am 31. Mai 1955 wurde in Jerusalem anläßlich einer Veranstaltung des 'Council of Jews from Germany', als Vertreter der letzten, die direkten Anteil hatten an dem jüdischen Leben Mitteleuropas vor dem Zusammenbruch, die Gründung des 'Leo-Baeck-Institute of Jews from Germany' bekannt gegeben, das der Erforschung des deutschen Judentums dienen soll (vgl. u. S. 44). Prof. Dr. Ernst Simon hielt das im Mitteilungsblatt (Irgun Oley Merkas Europa [23, 27] Tel Aviv, 8. Juli 1955, 3 ff.), wiedergegebene Referat und warf dabei einige Fragen auf. Wir bringen mit Erlaubnis des Verfassers das Schlußstück der Antwort auf die erste Frage: Was war das deutsche Judentum sowie den wesentlichen Gedankengang auf die zweite Frage: Was bedeuten heute seine versprengten Reste.

... Es ist noch nicht genügend untersucht, was das Eindringen jüdischer produktiver Geister in den deutschen Sprachraum für sie selbst und für diesen bedeutet hat. Heine, ein großer Dichter, mag dafür ein Beispiel sein, besonders in seiner Prosa, die das moderne Feuilleton mitgeschaffen hat. Nicht zufälligerweise haben sich gerade jüdische Kritiker, wenn auch vom Rande des jüdischen Bewußtseins her, mit diesem Phänomen auseinandergesetzt: Karl Kraus und Friedrich Gundolf, nicht ohne Übertreibungen. Trotzdem darf gefragt werden, ob nicht der erste schöpferische Ansturm einer jungen Generation auf eine ihr nicht ganz eigene Sprache diese zwar reicher und elastischer gemacht hat, aber auch ihren organischen Zusammenhängen gefährlich werden konnte, die so viel Freiheit nicht gewachsen waren.

So drang jüdischer Geist in die Gefilde deutscher Dichtung und Wissenschaft ein; neben manchem Fragwürdigen hat er dort unvergängliche Werke geschaffen. Andererseits verband sich das Beste europäischer Kultur mit Teilen des alten Glaubensgutes, nicht nur in den vermittelnden Synthesen der Breslauer historischen Schule und der Berliner Reform, sondern sogar, und vor allem, in der scheinbar so extremen Neu-Orthodoxie. Einer ihrer Führer, der Begründer des Berliner Rabbiner-Seminars, Asriel Hildesheimer aus Halberstadt (1820—1899), führte, noch als Rabbiner